



Der Freimüthige

Freitag,

oder

den 4. Januar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Literatur.

Taschenbuch zum gefälligen Vergnügen. Herausgegeben von W. G. Becker, 1811. Leipzig, bei Gleditsch.

Ein und zwanzig Jahre lang erfreute dieses interessante Taschenbuch das gebildete Publikum durch seine Erscheinung; die Aufsätze, die es enthielt, zeichneten sich meistens durch gebihrnen Werth aus, nur weniges war Mittelgut, nichts ganz werthlich oder gering. Bei solchen Vorzügen kann die warme Theilnahme des Publikums, und die öftere Erscheinung des Büchleins, nicht befremden.

Die Kupfer sind auch dieses Jahr meistens vorzüglich; das Titelkupfer ist besonders lieblich, auch die komischen Scenen sind mit Genialität und Phantasie entworfen, bei welchen Vorzügen man ein wenig Uebertreibung gern verzeiht. Unter den landschaftlichen Darstellungen zog Referenten die Ansicht der Ruinen von Habsburg, am Bierwaldhäuser See, vorzüglich an. Nur der Umschlag ist nicht gefällig genug: er ist eben so schlecht gruppiert als gezeichnet; auch zu überladen, um geschmackvoll seyn zu können. Der Stich hat ihn aber vollends verdorben. Das der Verfertiger deselben die Zeichnung verkehrt auf die Platte ge-

bracht hat, ist der geringste Fehler, obgleich er ziemlich originell seyn dürfte. Ein, in das Taschenbuch gelegter, Zettel des Verlegers bittet wegen dieses Verstoßes um Entschuldigung.

Setzt zu dem literarischen Theile.

„Die Jägersbräute,“ eine Erzählung von Friedrich Kind, eröffnet das Büchlein, und verdient unter den prosaischen Erzählungen unbedingt auch den ersten Platz. Der Gang der Begebenheiten ist zwar nicht neu; aber er interessirt den Leser. Dasselbe gilt von den handelnden Personen. Nur die Szene, wo Philipp in das Fenster seiner Geliebten, die er treulos glaubt, sein Gewehr abdrückt, ist zu schroff, und konnte füglich weggelassen werden. Das Ganze würde durch diese Milderung gewonnen haben. Daß der Leidenschaftliche die Schuldlose seht — ist ein bei Romandichtern sehr gewöhnlicher Fehlerstreich, der aber eben deshalb, weil er zu gewöhnlich ist, vermieden werden sollte. Die Sprache ist fließend und natürlich.

„Der Gang zur Thalmühle,“ Erzählung von Friedrich Rochlich, ist weit kürzer, als die vorige, aber von nicht geringerem Interesse. Der schätzbare Verfasser behandelt hier einen sehr ernsten moralischen Stoff in einem würdevollen Tone.

Der Schluß dieser Erzählung ist etwas dunkel gehalten, wodurch er nur noch gewichtvoller wird.

„Der Unbekannte in Drachfeld,“ von Carl Streckfuß. Diese Novelle ist gut erfinden, und mit vieler Leichtigkeit geschrieben. Ob aber Fräulein Jeannette nicht ein wenig zu karrikaturmäßig gezeichnet seyn möge? Mich dünkt, daß der Verfasser mit dem schönen Geschlecht einen harten Stand bekommen wird; denn er hat — um in diesen kriegerischen Zeiten auch von den Damen einen militärischen Ausdruck zu brauchen — die Uniform zu bitter beleidigt, um Vergebung hoffen zu dürfen.

„Der Todte zu Rosß,“ eine Novelle von Langbein, wird die zahlreichen Leser dieses Taschenbuchs um so mehr interessieren, da sie wirklich auf ein historisches Faktum gegründet zu seyn scheint. Sie ist rein tragisch-komisch.

„Die Geständnisse eines Weiberfeindes,“ von A. G. Eberhard, nehmen unter den prosaischen Aufsätzen die unterste Stelle ein. In dem Helden ist ein so sonderbares Gemisch von Geist, Athernheit und Gutmüthigkeit, daß man wirklich nicht weiß, zu welcher Klasse von Charakteren man den feingeren zählen soll. Die Erzählung selbst ist durch die trivialsten Dinge zu einer bedeutenden Länge angezogen, und sicher wird jeder Leser den Wunsch hegen, daß der Arzt sein Mittelamt schon beim Suchen der Oesterreich verwaltet haben möchte, wobei ihm die Hälfte der Langeweile, die ihm diese Erzählung macht, würde erspart worden seyn. Auch die Sprache ist nicht so gewandt, wie bei den übrigen prosaischen Arbeiten des Verfassers. Die Ausdrücke sind zuweilen sogar etwas materiell, um nicht zu sagen gemein. Seite 276 spricht der Held z. B. zu seiner Julie: „Sie haben Paradieseshonig auf Ihren Lippen!“ und fährt dann, zu den Lesern gewendet, fort: „die süße Kost hatte mich so entzückt, daß ich mich nach mehrerer verlangte; u. s. w. Sogar an offenbaren Nachlässigkeiten im Stil fehlt es nicht. So liest man Seite 255 folgende Stelle: Aus Dankbarkeit suchte ich recht viel zu lernen, so wenig ich auch an sich selbst (?) Lust hiezu hatte, da das Stillstehen mir höchst zuwider war.“

Die letzte Erzählung: „Der Gevatter“, ist von dem würdigen Becker selbst, und belustigt, obgleich sie im höchsten Grade unnatürlich ist.

Die poetischen Beiträge rühren meistens von sehr geschätzten Dichtern und Dichterinnen her, und keiner ist ganz ohne Werth. Die vorzüglich-

sten Gedichte lieferten diesmal Louise Brachmann, Haug, Kind, Langbein, Tiedge und besonders der geistreiche Schmidt von Lübeck. Sein deutsches Lied ist werth, von allen deutschen Zungen mit tiefem Gefühl gesungen zu werden. Auch die Werthfessliche Composition verdient Lob, bis auf den choralmäßigen Schluß.

Ein Paar Epigramme mögen diese kurze Mustering eines unserer gehaltvollsten Almanache beschließen.

Die Ausnahme.

(Von Langbein.)

Im Deutschen machet euch vom Sprachgemenge los!
Doch sag' ihr General, statt Feldherr, manchmal schreiben.
Doch hobt deutsche Worte gehöret den Kapten vos,
Die Herr'n vom Felde köchen.

Der Passillant.

(Von Haug.)

Habt Keckenhemmstock
Soll Verfasslichkeit
Leber und leben manchem Noth,
Doch er verzehret den Stock,
Als den Hunger schent.

Zeugniß für den Wittwer.

(Von Kind.)

Dankbar auf dem Sterbebette
Sprach die schilms Dienerr:
„Guter Mann! mag dich die Antunft lohnen!
Du verbiest den allen Weibern — Kronen.“

Timorus Ende.

(Von Haug.)

Hier stand der tolle Betel,
Timorus, dem schwarz' Walle
Gefundheit und Sagen dichtet,
Ehrt' unsterblich mit Gott,
Erhofft auf die Menschen alle,
Und ärgert' über den Tod.

Der Widerspruch.

(Von Langbein.)

Ein Julius der deut' am Welt
Sagt von der Dichtkunst froh und frohen,
Er lasse sich damit sein Hund vom Hof locken,
Und sich, er selber kommt und heilt!

Die Reise in das Lager.

(Fortsetzung.)

Der Adjutant von Lanitz sprengte an unsern Wagen, als er uns gewahrte. Kosalla reichte ihm mit mehr, als gewöhnlicher Freude, die Hand aus dem Schlage. Der Adjutant drückte die kleinen warmen Finger heißhungrig in den Bart. Dies Entgegenkommen von Kosallen gefiel mir nicht. Wolte, müßte sie einer Mannsperson in diesem Augenblicke ihre schöne Hand geben, so war ich der nächste. Ich saß ja im Wagen! Wozu erst da sich dem Gerede des Publikums Preis geben, und den Schwanenarm in die rauhe Septemberluft hinaus strecken, dem jungen Schnauzbart in die Haare!

Verstand ich die Sprache ihrer großen blauen Telegraphen rechte, so erzählte sie dem Husaren, daß sie lange, lange sich nach ihm sehnte hatte, daß ihr jede Minute, bis zum seligen Wiedersehen, zu einem Jahrtausend geworden. Der Dienst forderte den Adjutanten, der Willkommene konnte nicht lange bleiben. Sein Goldsüßes trampelte unruhig unter ihm, als ob er eine Welt aus der treten wollte. Kosalla drückte dem Adjutanten die Hand mit einer transpontanen Zärtlichkeit, daß ihr die blauen Aederchen durch die Pflanzhaut schimmerten. Er galoppierte an die Spitze seines Regiments, und Kosalla bog sich weit aus dem Wagen heraus, um den vogelschnellen Reiter, bis zum Heerpauker, mit den Augen zu begleiten.

„Wenn das so fortgeht,“ sagte ich zu mir selbst, und knirschte heimlich mit den Zähnen, „so ist in 24 Stunden keine von den drei Himmelstöchtern mehr Dein. Wir sind noch nicht zum Thore hinein und eine ist schon Deiner Reichenden.“

Der Adjutant war vorige Weihnachten bei gewesen. Die Säter seiner Eltern lagen einige Meilen von uns entfernt. Der Vater hatte mit Kosallen damals den alten General Lanitz besucht. Beide waren vierzehn Tage damals drüben gewesen, und Kosalla sprach immer mit höchem Entzücken von jener Reise. — Jetzt fiel mir der Schleier von den Augen. Kosalla war des Adjutanten Verlobte. Sie war für mich verloren, unwiederbringlich verloren.

Frau von Polangen empfing uns mit offenen Armen. Ich legte meine Aussicht, mit erzwungenem Scherz, — denn das Späßen verging mir — feierlich nieder, übergab die drei Mädchen

der Aufsicht der Tante, und ging, um meinen Bruder, den Staats-Rittmeister im Leib-Uhlanen-Regimente, aufzusuchen.

Mein Bruder fand mich verändert, verstimmt. Hätte ich ihm nur erzählen dürfen; vom offenen Himmel mit Händen weggeholt, und vor meinen Augen die Blüthe des Liebreizes in der Hand eines Husaren-Adjutanten!

Aber was sülht ein milder Uhlanen-Rittmeister von solchem Schmerz! Er kann, bildet er sich wenigstens ein, tausend Himmel sich öffnen und schließen, und Millionen Blüthen von andern brechen sehen; was kümmert das ihn. „Die Uniform,“ war immer des Saufewinds drittes Wort, „die Uniform, Bräderchen, ist ein Hauptschlüssel für alle Herzen, alle Nieder, alle Himmel.“

Ich erdöthete vor Unmuth, wie ein züchtiges Mädchen. Er vergiftete mit dieser fatalen Idee meine jungfräulichen Begriffe von der Kunst des weiblichen Geschlechts, das unsere zu würdigen. Ich mußte ihm Recht geben. Hatte ich diesen Morgen nicht noch die glimmernden Augen der hinyegebenen Kosalla gesehen?

„Nun, so will ich auch eine Uniform anziehen,“ die Mädchen zu Duzenden vor Liebe verschmähten lassen.

„Herzengstange, zieh an, zieh an,“ schrie der Rittmeister, und brachte mir ganze Stühle voll der elegantesten Uniformen. „O, wenn Du Soldat wärst, auf den Händen trüg' ich Dich, Bruder!“

„Ich hielt dem Quecksilber eine lange und kräftige Rede über den Werth seines Standes; aber ich zeigte ihm auch die Rehrseite. „Der Soldatenstand, mein Kind,“ sagte ich und zwangte zur Probe und zum Scherz meine Weine in die Parademodesten, „der Soldatenstand hat mit dem Jungfrauenstande eine Uhr. Er muß nicht zu lange dauern. Eine alte Jungfer und ein alter Soldat taugen beide nicht. Für das Vaterland krumm und lahm geschaffen zu werden, mag an sich eine vortreffliche Sache seyn; ich kenne das nicht, denn ich habe meine gesunden Stiefelmaßen noch, auch,“ fuhr ich fort, und preßte mir die Brust in das enge Korsett, „soll der Tod auf dem Bruchfelde der Ehre und in den Schanzgräben der Ruhmsucht (ich wolle Honigtauchen seyn, indessen —“

„Ach Pöffen, wer wird gleich an den Tod denken!“ erwiderte mein Bruder, und drückte mir die Uhlanenmütze mit dem schwankenden Reiterbusche über die Augen.

„Ich meine nur so, daß ich zu den Besten Bai-

sers und den Kartetschenpfeifchen von Kindesbeinen an keinen sonderlichen Appetit gehabt habe, daß — „Sieh, alter Junge, Deine Fanfaronaden passen gar nicht zu Deinem himmlischen Air. Ich will meine ganze Schwadron mit Riemen und Sattelzeug auffressen, wenn es in der Armee einen häßlicheren Offizier giebt, als Du seyn würdest.“

Mein Bruder zündete sechs Wacholichter an, um mich zu beleuchten. Mein Blick fiel in den Spiegel — wir sind alle Adams Kinder. — Ich glaube, Maria hätte das häßliche „Huß Tiras“ hinter den Lippen behalten, wenn ich so vor ihr gestanden; Rosalia hätte dem Husaren nicht die Hand so innig gedrückt, wenn ich ihr so gegenseitig gegessen hätte.

Ein Kanonenschuß schlug an die Fenster. „Was ist das?“

„Ach, das Feuerwerk beginnt, das Feuerwerk. Geschwind, Bräuderchen, komm, das mußt Du sehen.“

„Nun, so doch nicht! Doch nicht in der Paradeuniform!“

Warum nicht! Es ist ja stockfinster. — Kennst Dich kein Mensch; und demest. Dich jemand, so hält man Dich für mich; denn ich bin, mit Verlaub, wenn auch nicht so ein Liebesgott wie Du, doch Dir ein bißchen ähnlich. Zum Ausstehen ist keine Zeit. Nur fort, fort.“

Der wilde Mensch zog mich mit sich. Die Raketen, die am schwarzen Himmel hoch oben mit tauendjähtigem Knattern zerplatzten, zeigten uns den Weg; in fünf Minuten waren wir an Ort und Stelle. Das Feuerwerk war in einem großen Garten, der dicht an das Lager anstieß. Mehr Menschen als Pulvertöbner. Ich verlor im Gedränge meinen Bruder. Laufende alles Standes und Ranges gruppirten sich laut durch einander an den Barrieren, die um das Feuerwerkstheater gezogen waren. Zehn große Feuerbälle stiegen in die schwarze Höhe hinauf, sie suchten die verlorne Sonne, und verbreiteten ein helles, freundliches Licht über die stammende Menge von oben herab. Mein Auge schweifte in diesem lichten Augenblick an der großen weiten Barriere herum, um meinen Bruder zu erspähen, und zwanzig Schritt von mir — steht Florentine in ihrem verführerischen Sammetpelz. Ich schoß auf sie hin; aber ehe ich sie erreichte, verblühten die Feuerbälle, alles um mich her ist stockdunkel. Einige Feuerräder, die eben

angezündet wurden, warfen einen schwachen, zarten Schimmer auf die Barriere, ich erkannte den Sammetpelz wieder, und schlug im folgenden Augenblick meine Arme um Florentinen.

„Sie hier? allein?“

„Hätte ich Sie doch bald nicht erkannt. So dunkel ist es. Die Uniform sehe Ihnen doch tausendmal besser, als Civilkleider. Meine Taute ist mit mir; wir haben nichts zu fürchten, kommen Sie,“ antwortete sie leise, drückte mir freudig die Hand, und verließ die Barriere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Agathofled.

(Nach Ruson.)

Irdenen Tischgeräthet bediente sich ein ~~Wirth~~,
und sein ~~Wirth~~ stieß Herber von dem ~~Wirth~~ Thon.
Der umschloß das weiche Gerth nur dürftige Landth.
Wiso mit Dürftigkeit pauer' er die flüchtigen Druht.
ach' ihn einen ~~Wirth~~, anwomer' er: „Wich, der ich Herrlich
Von Sicilien bin, hat nur ein Käpfer gekunt!“
Wiso pauer', o Freund, o wana's heilige Gendier.
Hast du zum glänzenden Sitz dich aus dem Dunkel empot?

Ernst Schmidt.

Tagesbegebenheiten.

Miszellen.

Am 12ten December v. J. erkrankte der Bauer Joh. Andreas Wächter in der Weidhölz, bei Eisenberg in Gotha, seine ältste Entleckerin in die Scheune durch einen Schlag mit dem Schwantentrichen, mit dem er sie ins Gemache hieb. Sie lebte nur noch wenige Augenblicke. Der Weiber regist die Töchter, und wird von dem Kreisarzt zu Eisenberg mit Stundbesuchen verfolgt.

— Was ist fortwährend im 2n anzuweisen bei eldeng, ist mit Familie, der Natur und den Wissenschaften. Er arbeitet gegenwärtig an der Vollendung einer neuen Ausgabe des Ethik, die manche Abweichungen von der Hegel'schen enthalten wird. Was hat vertrieben keine's Hilfsmittel demselben, von dem Hegel keinen Gebrauch gemacht hat. Die Philologen dürfen also auch von dieser Seite manche Verbesserung zu erwarten. — Die Zahl der Studenten, welche gegenwärtig die Heidelberger Universität frequentiren, beläuft sich kaum auf 300.